

Gewalttätige Jugend - ein Mythos?

Autor(en): **Ritter, Adrian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **70 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEWALTTÄTIGE JUGEND – EIN MYTHOS?

Von Adrian Ritter

An einer Fachtagung in Bern wurden Ende November im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 40 «Gewalt im Alltag und organisierte Kriminalität» Forschungsergebnisse und Diskussionspunkte zum Thema «Jugendgewalt» präsentiert.

Die Tagung ging von der Feststellung aus, dass die öffentliche Debatte zum Thema «Jugend» von der Vorstellung einer immer gewalttätiger werdenden Jugend geprägt sei. Dem sollten wissenschaftliche Erkenntnisse und Argumente soziologischer und kriminologischer Art entgegengehalten werden.

Gemäss Professor *Emanuel Eisner*, Soziologe an der ETH Zürich, ist in der Schweiz tatsächlich seit Beginn der 90er Jahre insgesamt eine geringe Zunahme der polizeilich registrierten Jugenddelinquenz festzustellen. Dabei ist zwischen

verschiedenen Formen von Delikten zu unterscheiden. Während bei Eigentums- und Tötungsdelikten sowie sexueller Gewalt keine Zunahme erkennbar ist, seien mehr jugendliche Tatverdächtige, insbesondere im Zusammenhang mit Körperverletzung, Raub, Drohung, Nötigung und Erpressung registriert worden.

Eine ähnliche Entwicklung zeigt sich nach Eisner in fast allen westeuropäischen Staaten. Gesicherte Erkenntnisse über die Ursachen der Zunahme jugendlicher Gewalttaten existieren nicht. Sozialwissenschaftliche Untersuchungen

zeigen, dass gewalttätige Jugendliche unterdurchschnittliche Bildungsabschlüsse haben, häufig in unterprivilegierten Stadtquartieren leben, überdurchschnittlich häufig von ihren Eltern geschlagen wurden, ein instabiles Selbstwertgefühl haben und eine positive Einstellung zu Gewalt als Konfliktlösungsstrategie aufweisen. Ebenfalls feststellbar ist, dass männliche Jugendliche, welche immigrierten Minderheiten angehören, überdurchschnittlich oft als Gewalttäter erfasst werden.

Nicht nur die über polizeiliche Statistiken erfassbare Jugendkriminalität (die meist nicht nur Verurteilte, sondern auch Tatverdächtige umfassen), auch Studien, in denen Jugendliche selber von ihrer Gewalttätigkeit (als Täter) oder Viktimisierung (als Opfer) berichten, zei-

Prügeljugend – Opfer oder Täter?

Die Eidgenössische Kommission für Jugendfragen (EKJ) präsentierte Anfang November einen Bericht zum Thema Jugendgewalt. Darin wird festgehalten, dass die festzustellende zunehmende Jugendgewalt zur allgemeinen Tendenz der steigenden Gewaltbereitschaft in der Gesellschaft gehöre und Jugendgewalt nur einen kleinen Teil dieses Phänomens ausmache: Jugendliche begehen deutlich weniger Gewalttaten als Erwachsene. Zudem betrachten die Jugendlichen selber, die ja auch Opfer der Gewalt gleichaltriger sind, die Jugendgewalt nicht als hauptsächliches Problem. *Viviane Dubath*, wissenschaftliche Mitarbeiterin der EKJ an der Präsentation des Berichts: «*Eher beschäftigt die Jugendlichen, welche Lebens- und beruflichen Perspektiven sie sich in einer Gesellschaft erhoffen dürfen, welche ihnen wenig Partizipations- und Mitgestaltungsmöglichkeiten offeriert.*»

Diese Relativierungen von Jugendgewalt kontrastieren aber mit der öffentlichen Diskussion, die sich fast ausschliesslich auf die Zunahme der Gewalt der Kinder und Jugendlichen konzentrierte.

Anliegen des Berichts ist es deshalb insbesondere, das Thema Jugendgewalt nicht auf dem Buckel der Jugendlichen auszutragen, sondern vielmehr danach zu fragen, wie gesellschaftliche, politische und ökonomische Instanzen durch den öffentlichen Diskurs ihre Mitverantwortung zurückweisen und ihre Ohnmacht gegenüber der Eskalation von Gewalt auf allen Ebenen verdecken.

Dabei wird beispielsweise festgestellt, dass nicht nur ein mögliches Desinteresse der Jugend an der Politik, sondern vor allem auch ein Desinteresse der Politik an den Jugendlichen zu diskutieren wäre.

Die Situation der Kinder und Jugendlichen werde nämlich erst dann zum Politikum, wenn diese den ihnen vorbehaltenen Rahmen verlasse und die öffentliche Ordnung störe. Eine eigentliche Jugendpolitik fehle und die oft einzige Antwort

auf Probleme der Jugend seien Expertenkommissionen. So sei auch die EKJ 1978 in Folge der Demonstrationen Ende der 60er Jahre eingesetzt worden.

Mit der Suche nach Lösungen werden von der Politik mit Vorliebe Instanzen in den Bereichen Erziehung, Ausbildung und Betreuung beauftragt. Diese sollen der Jugendgewalt vorbeugen, verfügen aber gleichzeitig über einen geringen Handlungsspielraum und haben teilweise selber Mühe, ihre eigene Ohnmacht gegenüber der Gewaltzunahme in allen Gesellschaftssegmenten einzugestehen.

Die EKJ kommt in ihrem Bericht zum Schluss, dass der Grad der Integration in die Gesellschaft ein ganz wesentlicher Faktor für den Umgang mit Gewalt sei. «Wer in Schule, Arbeitswelt, Politik oder in anderen kulturellen Feldern Erfahrungen der Desintegration macht, ist schneller bereit, gewalttätige Mittel einzusetzen, um seine Bedürfnisse und Ziele durchzusetzen», so *Leo Brückner-Moro*, Präsident der EKJ, im Vorwort des Berichts.

Der Einbezug von Kindern und Jugendlichen in Entscheidungs- und Entwicklungsprozesse sei deshalb die zentrale Zielsetzung, die weiterverfolgt werden müsse. Damit richten sich die Forderungen der EKJ sowohl an die Behörden und Gremien in Politik und Verwaltung, aber auch an die Sozialpartner der Wirtschaft, die JugendarbeiterInnen und alle erwachsenen Gesellschaftsmitglieder. Gefordert wird der Ausbau der Partizipationsmöglichkeiten in Schule, Betrieb oder etwa einen stärkeren Dialog zwischen den Generationen.

Die EKJ wird versuchen, diese Prozesse etwa in der Form der Teilnahme an regionalen Tagungen mitzurealisieren und wird sich auch inhaltlich als nächstes schwerpunktmässig mit Partizipation auseinandersetzen.

Prügeljugend – Opfer oder Täter? Bericht der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen. Erhältlich beim Sekretariat der EKJ: 031/322 92 26 oder E-Mail: viviane.dubath@bak.admin.ch

gen eine Zunahme von Gewalttaten seit Ende der 80er Jahre. Allerdings ist diese Zunahme nach Eisner geringer als jene in polizeilichen Statistiken, was als Folge einer gestiegenen Bereitschaft der Opfer, Anzeige zu erstatten, erklärt werden könnte. Dies wiederum könnte mit der zunehmenden Problematisierung von Jugendgewalt in den Medien zusammenhängen.

“**Jugendliche begehen deutlich weniger Gewalttaten als Erwachsene.**”

Für Eisner ist Jugendkriminalität, und dabei äussert er sich in ähnlichem Sinne wie der neue Bericht der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen (vgl. Kasten) die *Konsequenz sozialer Desintegration*.

Crime in the streets / crime in the suites

Für Professor Fritz Sack, Kriminologe an der Universität Hamburg, ist die Diskussion um bzw. die Jugend- und Kinderkriminalität an und für sich Symptom für andere, nicht *thematisierte Probleme und Konflikte in der Gesellschaft*. Beispielsweise stehe einer *Überthematierung von «crime in the streets» eine Unterthematierung von «crime in the suites»*, von im privaten Raum stattfindender, öffentlich weniger sichtbarer Gewalt, gegenüber. Zudem könne die Diskussion über Jugendkriminalität auch in ihrer *Funktion der Integration einer Gesellschaft* verstanden werden: «nichts einigt eine Gesellschaft mehr als ihre Mörder und Feinde», so Sack mit Bezug auf den Soziologen Emile Durkheim.

Gewalt an Schulen

Die Tagung in Bern stellte auch aktuell laufende Forschung zur vieldiskutierten Situation der *Gewalt an Schulen* und möglicher Prävention und Bekämpfung von *Fremdenfeindlichkeit, Rassismus* und Gewalt vor.

Alain Clémence vom sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Institut der Universität Lausanne stellte erste Resultate einer Untersuchung in der Romandie vor, bei welcher Schüler und Lehrerschaft von Sekundarschulen nach ihren Erfahrungen als Opfer und Täter von verbaler und körperlicher Gewalttätigkeit befragt werden.

Dabei zeigte sich, dass *Schlägereien* zwischen Schülern (vor allem männlichen) relativ verbreitet sind: 33% der

befragten SchülerInnen bezeichneten sich selber schon als Urheber, 26% als Opfer von Schlägereien.

Auch *Diebstahl* im Schulbereich ist nichts Unbekanntes: 23% der SchülerInnen sind schon bestohlen worden, 3% gaben in der Umfrage an, selber schon gestohlen zu haben. Demgegenüber scheint Erpressung ein eher seltenes Phänomen zu sein (rund 5% als Opfer).

Nicht nur das Verhältnis innerhalb der Schülerschaft, sondern auch dasjenige zwischen *Schülerinnen/Schülern und Lehrerinnen/Lehrern* ist bisweilen von Gewalt geprägt. 7% der SchülerInnen gaben an, innerhalb der letzten Monate von einer Lehrperson geschlagen worden zu sein. Dabei schlugen Lehrer häufiger zu als Lehrerinnen. Der umgekehrte Fall einer geschlagenen Lehrperson ist in derselben Zeitperiode nicht vorgefallen (innerhalb des letzten Jahres gab es einen derartigen Vorfall).

Auch bei *verbalen Konflikten* in Form von Beleidigungen treten geschlechtsspezifische Unterschiede auf: Lehrerinnen sind häufiger als Lehrer Zielscheibe von Beleidigungen durch die Schülerschaft und äussern gleichzeitig selber den Jugendlichen gegenüber weniger oft Beleidigungen als ihre männlichen Arbeitskollegen.

Was die persönliche Einschätzung der *Sicherheit im und um das Schulhaus* betrifft, so wird diese von der Lehrerschaft höher eingestuft als von den SchülerInnen. Die unterschiedliche Logik dahinter hängt nach Clémence damit

zusammen, dass die Unsicherheit der Schüler auf dem Pausenhof zwar mit den Mitschülern, im Schulhaus selber allerdings eher mit den Lehrern und dem Notendruck zusammenhängt.

“**Nichts einigt eine Gesellschaft mehr, als ihre Mörder und Feinde.**”

Fremdenfeindlichkeit und Rassismus

Miryam Eser Davolio vom Pestalozzianum in Zürich schliesslich präsentierte ein Projekt, welches sich direkt an Risikogruppen für fremdenfeindliche, rassistische und zu Gewalt neigende Jugendliche richtete. Dabei wurde versucht, bei schulleistungsschwachen, männlichen, 17- bis 18-jährigen Berufschulabsolventen die *Einstellungen zu Ausländern, Asylbewerbern und Andersgläubigen* zu verändern. Dies geschah durch Aktionen wie Besuchen in Asylunterkünften, Gesprächen mit Flüchtlingen und einem Überlebenden der Judenverfolgung, Rollenspielen und dem Erstellen von visuellen Darstellungen wie etwa Fotocollagen. Das Projekt ist noch nicht abgeschlossen und wird ergänzt durch die Befragung von Kontrollgruppen, mit welchen keine derartigen Aktionen durchgeführt werden. ■

Nicht nur die Opfer, auch die Täter haben ihre Probleme:

Depression macht Schüler gewalttätig

Schüler, die Opfer von gewalttätigen Mitschülern sind, leiden seltener an Depressionen als die Täter. Zu diesem überraschenden Befund kommt eine Untersuchung an neunhundert britischen Sekundarschülern. Weniger überraschend: Die Gewaltopfer sind ängstlicher.

Knaben sind aktiv und passiv etwa drei- bis viermal häufiger in Gewaltaktionen verwickelt als Mädchen. Dasselbe gilt für Schüler aus sozial benachteiligten Verhältnissen.

Schüler, die Gewalt ausüben, haben in der Regel ein normal ausgebildetes Selbstwertgefühl. Sie sind wenig ängstlich und lügen selten, sind jedoch auffallend häufig depressiv.

Schüler, die Gewalt erleiden, fallen vor allem durch ihre Ängstlichkeit auf. Ob diese eine Folge oder eine Ursache der Opferrolle ist, wurde nicht näher untersucht. Daneben schnitten sie in einem Test, der eine Lügenskala enthielt, ausgesprochen schlecht ab. Im Selbstwertgefühl und Depressionsgrad unterschieden sie sich nicht von Schülern, die keine Gewalt erleiden mussten.

Diese interessanten Erkenntnisse könnten, von Fachleuten richtig interpretiert und umgesetzt, vielleicht dazu beitragen, das leider auch in der Schweiz immer aktuellere Problem der Gewalt an Schulen zu entschärfen.

Astra-Pressedienst

Quelle: Salmon G et al: BMJ 1998, 317, 924